

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Lukas Amstutz, ev.-freikirchlich

23. November 2014

Mit Hoffnung leben und sterben

Psalm 90, 12

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Noch etwas mehr als einen Monat und wir feiern Silvester. „Schon wieder ein Jahr vorbei“, werden bei dieser Gelegenheit viele sagen oder zumindest denken. Eben erst haben wir doch ein Jahr verabschiedet und ein Neues begrüsst.

Wie gewohnt, werde ich am Jahresende auch meinen diesjährigen Terminkalender anschauen. Bevor ich ihn in mein privates Archiv lege, blättere ich noch einmal durch die vergangenen Monate. Erinnerungen werden dabei wach. Manches verbinde ich mit Dankbarkeit, anderes mit Wehmut. Und vor allem: Mir wird bewusst, wie schnell die Zeit vergeht. Eigentlich zu schnell für mich.

„Wie schnell die Zeit vergeht“ – dieser Gedanke ist mir manchmal unangenehm. Denn: Vergangene Zeit stellt die Frage nach der Zeit, die noch bleibt. Ja, meine – unsere – Lebenszeit ist todsicher begrenzt. Daran werden wir auch an diesem letzten Sonntag im Kirchenjahr erinnert. Am Toten- oder Ewigkeitssonntag lassen sich die Gedanken an vergehende Lebenszeit nicht so einfach verscheuchen, wie in einer rauschenden Silvesternacht.

Das Kirchenjahr lässt nicht zu, dass wir unserer Vergänglichkeit ausweichen. Und schon gar nicht, dass wir am Ende die Verstorbenen vergessen. Sie gehören zu uns. In Christus bleiben die Lebenden mit den Toten verbunden. Ein tröstender Gedanke, wie ich finde.

Und doch verspüren wir im Gedenken an verstorbene Mitmenschen auch die schmerzhafteste Lücke, die sie hinterlassen. Nein – das Ende des Kirchenjahres lässt keine seichte Partystimmung aufkommen. Aber es ist auch nicht so trostlos, wie manche dieser düsteren Novembertage. Denn gerade die Erinnerung an die eigene Vergänglichkeit, kann die Liebe zum Leben neu entfachen.

Ich denke dabei an meinen verstorbenen Grossvater. Schon als Kind hörte ich ihn regelmässig über seinen Tod reden. Die teils etwas makabere Sprache konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass ihn der Gedanke ans Sterben unruhig machte. Mit der Zeit fiel mir etwas auf: Jedes Mal, wenn er vom Tod sprach, erwähnte er schon fast im gleichen Atemzug, was er noch alles erleben will. Der Tod war in seinem Leben sehr präsent – und gerade dies, weckte in ihm stets neu die Liebe zum Leben. Es fiel mir daher nicht allzu schwer, an seiner Beerdigung über das bekannte Psalmwort zu predigen: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ (Ps 90,12).

Wir Menschen erbitten von Gott allerlei. Ihn jedoch darum zu bitten, er möge mich an meine begrenzten Lebenstage erinnern, ist eher ungewöhnlich. Vor allem in einer Gesellschaft, die den Tod weitgehend aus ihrem Bewusstsein verdrängt hat. Leichen haben wir zwar schon viele gesehen. Im Fernsehen, zur Unterhaltung. Aber wirklich von einem toten Menschen Abschied nehmen, ihn vielleicht noch einmal berühren – das fällt vielen schwer.

Tod und Trauer berühren peinlich. Gestorben wird heute so diskret wie möglich. Zunehmend empfinden Menschen das Sterben als eine Zumutung, die sie sich und anderen ersparen möchten.

Ich glaube, dass uns als Gesellschaft diese Todesverdrängung nicht allzu gut bekommt. Leben erscheint vielfach nur solange lebenswert, wie unser Körper problemlos funktioniert. Treten dann doch „Störungen“ auf, versuchen wir diese so schnell wie möglich zu „reparieren“. Gelingt dies nicht, ist man schnell ein hoffnungsloser Fall. „Da kann man nichts mehr machen,“ heisst es dann.

Beeinträchtigt Leben wird damit häufig an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Es soll jene nicht stören, die voll leistungsfähig sind. Das dabei geforderte Arbeits- und Lebenstempo ist enorm hoch. Die Taktzahl wird laufend erhöht: Immer mehr, immer schneller, immer besser. Selbst in der Freizeit, halten uns unzählige Angebote auf Trab.

Ich vermute, es ist letztlich das verdrängte Todesbewusstsein, das uns so durch das Leben hetzt. Die Furcht etwas zu verpassen, beschleunigt unseren Lebenslauf. Nur dann und wann meldet sich der unangenehme Gedanke: Wie schnell doch die Zeit vergeht!

Gegen den Trend den Tod zu verdrängen, betet der Psalmist: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Vielleicht vermuten sie nun hier eine typisch kirchliche Spassbremse. Die Erinnerung an den Tod soll lediglich dazu dienen, dass Menschen hier auf Erden ordentlich leben.

Ich weiss: die Kirche hat es quer durch die Jahrhunderte gut verstanden, den Menschen die Hölle heiss zu machen. Ich glaube aber nicht, dass damit die Lebensweisheit gefördert wird, von der unser Psalmvers redet. Es ist nicht klug, wenn Menschen aufgrund ihrer Höllenängste ihr Lebensziel vornehmlich darin sehen, das Ticket für den Himmel zu erlangen. Diese starke Orientierung auf das Jenseits, führt schnell zu einer religiösen Weltflucht. Eine Art fromme Lebensverneinung. Himmel und Erde haben dabei kaum etwas miteinander zu tun.

Wenn ich die Jesusgeschichten in den Evangelien lese, entdecke ich etwas anderes. Dieser Jesus von Nazareth redet zwar vom Himmelreich. Aber dieses Himmelreich ist gerade nicht irgendwo da draussen im weiten Universum, sondern ist „nahe herbeigekommen.“ Wo immer dieser Jesus denn auch auftaucht, berühren sich Himmel und Erde. Als Grundmelodie ist dabei zu hören: „Gott hat diese Welt nicht aufgeben. Er arbeitet an ihrer Verwandlung hin zu einer Welt, in der kein Tod, keine Trauer, keine Klage und keine Mühsal mehr sein wird.“

Das blieb nicht bloss Zukunftsmusik. In der Gegenwart Jesu haben Menschen aufgeatmet. Sie wurden aufgerichtet, erlebten die heilende und heilsame Gottesnähe. Er hat Menschen nicht auf ihrem Versagen festgenagelt, sondern ihnen neue Lebensperspektiven eröffnet. Mit einer schier unglaublichen Gottes- und Nächstenliebe lebte und starb Jesus. Sein Tod ist jedoch nicht das Ende. Die Auferstehung Jesu begründet die Hoffnung, dass Himmel und Erde sich am Ende der Zeiten ganz miteinander verbinden. Ganz am Ende, steht nicht der Tod, sondern das Leben in der zurechtgebrachten Welt Gottes.

Diese christliche Hoffnung muss den Tod nicht verdrängen und braucht das Leben nicht zu verneinen. Im Gegenteil – das wäre unklug.

Die Hoffnung, dass Gott kommt, um seine Schöpfung aus den Fängen aller lebensfeindlichen Kräfte zu befreien, gibt vielmehr Mut zum Leben. Ein Leben, das sich im Vertrauen auf Gott, bereits hier und heute auf die Seite all jener stellt, deren Leben bedroht oder verhindert wird. Wer hofft, kann dem Leben gegenüber nicht gleichgültig sein. Wer hofft, protestiert gegen die Mächte der Zerstörung. Lehnt sich auf, gegen Verzweiflung und Resignation.

Die christliche Hoffnung hilft letztlich auch den Tod zu ertragen. Denn der Glaube hofft, dass uns niemand und nichts aus der Gemeinschaft mit dem auferstandenen Christus zu reißen vermag. Ich muss daher nicht alles erlebt haben. Denn das Leben bleibt in den Händen Gottes aufgehoben und wartet darauf dereinst vollendet zu werden. Wenn dieser Gott eine Zukunft für die Welt hat, dann hat das Leben eine Zukunft über den Tod hinaus.

Das Ende des Kirchenjahres weiss: Noch umgibt uns der Tod. Aber bereits am kommenden Sonntag zünden wir die erste Adventskerze an. Ein erster Hoffnungsschimmer. Die Nacht wird dem Licht weichen. Gott kommt und mit ihm das Leben. Möge diese Hoffnung Sie erfüllen – heute und darüber hinaus!

Amen.

*Lukas Amstutz
Untere Hupp 9, 4634 Wisen
lukas.amstutz@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und
um 9.45 Uhr (ref.)*

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Pf 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstr. 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich